

# Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Verlagsdruckerei: Gerbergasse 1.  
Vertrieb: Dresden, Markt 1, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ erscheint wöchentlich sechs Mal; Sonnabends mit dem Beiblatt „Nach der Arbeit“ Preis monatlich 80 Pf., Vierteljahrs 2 M., 50 Pf. durch die Post bezogen vierteljährlich 2 M., 50 Pf.

Nr. 50.

Wappstein die 4. Spaltenweite ober  
binnen Nr. 13 Nr. 1.

Dresden, Dienstag den 1. März

Nach Neupostern sollten bei mindestens  
einmaliger Übersetzung haben

1892.

## Prozess Althardt.

Schwind und buntfärbig ist's in der Luft der politischen Ereignisse, gleich als wenn wir vor einem Unwetter ständen. Skandalprozeße aller Art werden verhandelt, die festesten Säulen der bürgerlichen Gesellschaft stützen, Bankrotte, Depekchenunterschlagen machen das geschäftliche Leben unsicher, in den Massen wächst's und großt's, als ob sich irgend etwas Ungeheuerliches loslösen wollte. Kaum ist der Fall Prager vor den Schranken des Schwurgerichts in Roditz bei Berlin verhandelt worden, der die Ehre der Bourgeoisie in bengalischer Beleuchtung zeigte, noch harren die bankrotten Bankiers Wolff, Maas, Bötte ihres Urtheilspruchs, da wird schon wieder in diesem Hause ein Prozeß verhandelt, der die geschäftliche Praxis der Berliner Stadtverwaltung beleuchten sollte. Diesmal gilt es den Antisemiten, die in Berlin tagtäglich sich die Kehlen wund schreien, um die politischen Grundlinge zu fangen. Einer ihrer Häupter, der Rektor Althardt ist angeklagt, in einer Prozedur den Magistrat der Stadt Berlin und die demselben unterstellten Organe und Beamten der Schulverwaltung und einige Lehrer beledigt zu haben. Die Prozedur führt den ihnen den Namen: „Der Verweissungskampf der arischen Völker mit dem Judentum“. Althardt hat zwei Broschüren unter diesem Titel drucken lassen, die zweite weist nach, daß der Bankier Bleichröder einmal einen Weineß geleistet habe, um sich vor unangenehme Zahlungen zu schützen und daß verschiedene hochgestellte Personen, wie der Polizeipräsident Rabal u., diesen Weineß mit dem Mantel christlicher Liebe und Warmherzigkeit zugebedt habe. Diese zweite Broschüre ist weder beschlagnahmt, noch ist Althardt und die in der Broschüre genannten Zeugen zur gerichtlichen Verantwortung gezogen worden. Man kann also annehmen, daß die staatlichen Organe zu viel mit der Bekämpfung der Sozialdemokratie zu thun haben, als daß sie sich mit den Verfolgungen einzelner Bankiers abgeben könnten.

In diesem Prozeß handelt es sich um die erste Broschüre, die sofort nach ihrem Erscheinen beschlagnahmt wurde. Trotzdem hat der Magistrat die Beledigungen etwas lange auf sich sitzen lassen. Im August 1890 ist die Broschüre erschienen und am 18. Februar 1892 begann die Verhandlung. Wer ist nun dieser Althardt? Vor Kurzem erst in dem Prozesse gegen den Hofrat Maas, der Titel und Orden gegen fremdliche Bezüge besorgte, ist Althardts Name als Unterhändler genannt worden. Er war so etwas wie ein Schlepper. Er schleppete die Titel und Ordensfähige zu einem Herrn Thomas, Thomas brachte sie zu Maas und Maas verkaufte ihnen dann, was ihr Herz begehrte. Kann man es den drei Leuten übel nehmen, daß sie sich für ihre Dienste mit klingender Münze bezahlen ließen?

## Feuilleton.

### Fromont junior und Risler senior.

Von Hippolyte Haude.

Aus dem Französischen von Ludwig Kroz.

(Fortsetzung.)

Er dachte nur daran, daß diese eingeschickten Fromonts endlich von ihm gedenkt sein würden. Sie brachten also den alten Fromont. Als sie ausgereicht hatte, fing er mit allgemeinen Redensarten, die banal und verlebend zugleich waren, wie: „Das wußte ich ja, ich hatte es ja vorausgesehen, daß es zum Klappen kommen würde.“ um mit der bestimmten Erklärung zu schließen, daß er, nach seinen der Familie bekannten Grundsätzen, keinen Cent hergeben würde.

Nun sprach Klara von ihrem Kinde, ihrem Manne, von ihrem durch den Bankrott entsetzten Namen.

Aber der alte Bauer blieb unergründlich.

„Was ich Dir sagen kann, ist, daß Savigny Euch offen steht... Wenn Dein Mann hierher kommen will, so kann er bei mir wohnen werden, meine Schreibereien besorgen, wofür ich ihm zwölftausend Frank Gehalt und freie Station für Euch alle ansetzen will.“

„Sage ihm das.“ Sie erhob sich empört über diese Antwort. Sie war als Lächler gekommen und man behandelte sie wie eine Bettlerin. So weit war es denn doch noch nicht mit ihnen gekommen.

„Hörst Du mich?“ Klara ohne ihm zu antworten der Thüre zu. Der Alte hielt sie jedoch durch eine Handbewegung auf.

„Sieh Dich vor, Du weißt nicht was Du thust... In Deinem Interesse rufe ich

Dem Dritten im Bunde, Althardt, aber genügte diese kleinen Gewinne und sein Gehalt als Rektor einer Gemeinderatschule in Berlin nicht, das Leben ist theuer, besonders wenn man es genießen will, und so suchte Althardt seine Einkünfte zu erhöhen durch einen gelegentlichen Pimp oder durch wohlthätige Sammlungen. Jedes Jahr lang war ich in Buchereihänden, erklärte er vor Gericht; die Zeugen erklärten, daß dem Althardt durch reiche Gönner Gehälte werden sollte, daß er aber immer wieder fortjunkte. Unter den reichen Gönnern befand sich auch der Bankier Sommerfeld, der nach einem lustigen Leben sich eine Ruhestätte durch die Schläge jagte, als sein Bankrott und seine Depotunterschlagen offenkundig werden mußten. Als nun nichts mehr aus seinen Gönnern herauszuschlagen war, wurde Althardt Antisemit, er veröffentlichte die Kenntnisse, die er wahrscheinlich im Umgange mit seinen reichen Gönnern erworben hatte, und giebt sich nun den Anschein, als ob er wegen seiner Bestimmung verfolgt und gehetzt werde.

Aber zugegeben, Althardt ist eine sehr anrüchliche Person, sind deswegen seine Anschuldbigungen kurzer Hand zu verwerfen? Wohl nicht. Wo es sich um eine Korruption handelt, sind die korruptesten Männer die einzigen Männer, von denen man etwas erfahren kann. Anständige Menschen geben sich mit solchen Dingen nicht ab und können natürlich auch nichts aus eigener Erfahrung wissen. Die Berliner Stadtverwaltung laßt die zu Stadtbauteuren nützigen Grundstücke sehr theuer ein, behauptet Althardt, denn immer, bevor sie sich entschließen ein Grundstück zu kaufen, kommt ein lieber Bekannter und laßt ihr gerade dasselbe Grundstück vor der Nase fort, um es mit einem gehobenen Gewinnausschlag dann an die Stadt zu verkaufen. Besonders spielte der Stadtverordnete Pinkusohn als Grundstückverkäufer eine Rolle. Dann kam er vor, daß einige Leute dem Magistrat Grundstücke anbieten, die er aufschlug; es war aber nur nicht der richtige Zeitpunkt, denn kurze Zeit darauf bekommt dies Grundstück ein guter Bekannter in seinen Besitz und hat dann die große Freude, es mit gehobtem Gewinn an die Stadt zu verkaufen. Das ist natürlich Zufall, aber wie legt doch Wanken?

„Den Zufall giebt die Vorsehung, zum Zweck muß ihn der Mensch gestalten.“

Und die Käufer gestalten den Zufall zum Zweck. Sodann behauptet Althardt, daß die Mitglieder der jüdischen Schuldeputation ihn hätten fesseln wollen und zu diesem Zweck hätten ihn seine Lehrer beaufsichtigen müssen; er behauptet, daß fortgeschrittene Redatoren Pollak treiben dürften, konservative nicht; er behauptet, es ist nicht wahr, daß ich dem Lehrer Berner eine Ohrfeige gegeben habe und Lehrer Berner erklärt, daß er die Ohrfeige doch erhalten hat. Und so geht's fort. Tageslang behauptet Althardt immer von Neuem, die schlimmste Korruption waltet in der Berliner

Stadtverwaltung und seine Gegner treten auf und erklären unter Eid, Althardt hat gelogen.

Hier das Richtige zu finden, ist schwer. Denn was Althardt behauptet, läßt sich nicht beweisen, das bringt nicht an die Oberfläche, das schleicht und wühlt im Innern. Was Althardt von dem Berliner Magistrat behauptet, es ist dasselbe, was Drummond in seinem Buch „Das Ende einer Welt“ über Paris berichtet, es ist dasselbe, was Zola in plastischer Weise in seinem Roman „Nemata“ darstellt, es ist die Behauptung, daß in der heutigen Gesellschaft viele Parasiten existieren, die aus den großen Steuergruppen lösteln, was sie nur lösteln können, die sich die Suppe gut schmecken lassen, die mit dem Marx des arbeitenden Volkes gefaltet ist, es ist die Behauptung, daß die Liebesswürdigkeit einer Frau mehr bewirkt als die Tüchtigkeit des Mannes, daß die Aemter und Stellen nach Gunst und Verwandtschaft vergeben werden. Althardt behauptet, daß bei Subventionen sein Gesinnungsgenosse Dopp Beförderungen nicht erhalten, wohl aber gut forschritteliche Fabrikanten, und sein Gesinnungsgenosse Dopp bezeugt, daß ein Stadtverordneter zu ihm gesagt hätte: Ja, glauben Sie denn, daß ich Stadtverordneter sein würde, wenn nichts für mich dabei abstehe. Der Staatsanwalt wies darauf hin, daß diese Worte in der Weiland ausgesprochen waren. Gerade deswegen sind sie wahr, Herr Staatsanwalt. „Der Wein erfindet nichts, er schmeckt's nur aus.“

Und können diese „Entscheidungen“ nicht wundern. Sehen wir denn nicht Tag für Tag wie sämtliche politischen Parteien mit alleiniger Ausnahme der Sozialdemokraten in schamloseter Weise ihre persönlichen Interessen verfolgen. Auf dem Sammelboden der kapitalistischen Gesellschaft können keine Rosen gedeihen, sondern nur giftige Pflanzen. Es ist eine Blaspemie sonder Gleichen, wenn ein Althardt von „Idealen“ spricht, ein Mann, dessen Hand in den schmutzigen Geschäft gewühlt hat, und wir können aber ebenso nur die Äpfeln darüber jucken, wenn die Männer der freisinnigen Partei in dem Prozesse thun, als ob sie nie ein Wässerlein getrübt hätten. Mit einer Sophistik sonder Gleichen will Althardt nachweisen, daß die „Juden“ fortrumpirt sind. Und wenn gesagt wird, daß was waren ja „Christen“, so erklärt er, dann könnten doch Juden sein, dann sind sie Juden-Genossen. Andere Waffen hat der Antisemitismus nicht. Die Ausbeutung, unter der die Arbeiter leiden, die Konzentration des Kapitals, die die Kleinbürger trifft, schieben sie den Juden in die Schuhe, aus dem einfachen Grunde, weil die christlichen Ausbeuter sich von der Konkurrenz der jüdischen Ausbeuter bedrücken wollen. Gesagt, sie erreichen, was sie wollen, die Juden würden schließlich aus Deutschland ausgewiesen oder auf bestimmte Verufe beschränkt. Was dann?

Nach wie vor würden die Arbeiter unter den Ruthenstreichen der Kapitalisten leiden, die von

schlechte seine Bosheit an: „Ach, Du glaubst mir nicht, Du willst Beweise.“ Und er gab sie ihr, einen nach dem andern, und köhrete sie ihr wie Dolche ins Herz. Sie brauchte ja nur zu Darse in der Rue de la pair zu gehen, wo George als Neujahrsgeschenk für Sibonien einen Schmutz für dreihunderttausend Franks gekauft hatte. Dreihunderttausend Franks für einen Schmutz am Vorabend des Bankrotts zu zahlen.

Er hätte noch den ganzen Tag fortreden können, ohne daß Klara ihn unterbrochen hätte; sie fühlte, daß bei dem geringsten Anlaß ein Tränenstrom hervorbrechen würde und sie wollte lächeln, lächeln bis zum Ende. Sie wünschte nur schnell hinauszukommen, um diese kostbare Stimme nicht mehr zu hören.

Endlich hielt er inne, sie verneigte sich und ging nach der Thüre.

„Du gehst schon fort, hast Du es so eilig?“

„Willst Du nicht mit mir frühstücken?“

Im Grunde seines Herzens fühlte er doch ein wenig Mitleid mit ihr. Sie verneigte durch ein Schütteln des Kopfes.

Mit stolz erhobenem Kopfe durchschritt sie den Hof, an ihrem Lieblingsbaum und ihrer Lieblingsbank vorbei, ohne diese, ebenso wie die, den Neunjahrbücher, eines Blickes zu würdigen. Als Kind des Hauses war sie gekommen, als Fremde verließ sie es.

Sie zog mehr, als sie ging, an der Parkmauer entlang bis zur Stelle, wo die Handstraße vorbeiführte und der Dreiflaster angebracht war. Unwillkürlich blieb sie stehen und eine plötzliche Erinnerung stieg in ihr auf, wie sie vor drei Jahren an dieser Stelle den Brief in den Kasten warf, der Sibonien zu einem vierwöchentlichen Besuche einlud. Eine innere Stimme sagte ihr, daß als ihr Unglück von dieser Minute herkamte. „O, wenn sie dies gehört hätte.“ Und als sie

christlichen Händen geschlagen nicht minder schmerzhaft würden wie von jüdischen, nach wie vor würde die Konzentration des Kapitals fort und fort gehen und die kleinen Handwerker ins Proletariat stießen und die kleinen Handwerker können sich freuen, denn es sind christliche Mitbürger, die riesige Renten und Kapitalgewinne in die Tasche stecken. Wie der Antisemitismus selbst, so die, inhuman und thöricht, sind auch seine Führer dunkle Existenzen, von Reich erfüllt, ohne jede Begeisterung für das Wohl der lebenden Menschheit, die unsere Bewegung Ruß und Kraft verleiht. So wie es sich darum handelt, gegen die Arbeiter Front zu machen wie beim letzten Buchdruckerstreik, geht die antisemitische „Staatsbürgerzeitung“ Hand in Hand mit dem „jüdischen“ Berliner Tageblatt.

Und ihre Freunde, die freisinnigen, Fortschrittler oder Demokraten, wie sie sich zu nennen beliebten, kein besseres Zeichen für ihre Schwäche kennt es geben als diesen Prozeß. Der schlimmste Vorwurf, den man einem freisinnigen machen kann, ist nicht etwa der, nicht mühsig genug die Rechte des Volkes verteidigt oder reaktionäre Bestrebungen bekämpft zu haben. Nein. Diesen Vorwurf würden sie mit ihrer weisen, staatsmännlichen Voraussicht entkräften. Der schwerste Vorwurf ist der, daß sie nicht religiös und königlich sind. Sie wüßten jetzt gegen ihren Gesinnungsgenossen Dr. Herms, weil er offen erklärte, die göttliche Herkunft des Heilands sei ihm ein Märchen, und der Vertreter des Magistrats, Justizrath Horwich, wüßte gegen die Zumuthung des Herrn Althardt, der in seinem Wuche anbeutete, bei dem Plane, Kaiser Wilhelm einen Kranz zu senden, wäre er bei den Lehrern auf keine Gegenliebe geflohen. Dieser kühneste Verklammer! Die freisinnigen Großherren haben bei genug Gelegenheiten, wie zum Beispiel bei der Uebergabe des Vogelbrunnens, den man daher jetzt das „Forkendebchen“ nennt, ihre loyale Ergessenheit bewiesen, als das man ihnen eine solche trophäische Handlungswaise zu mißtrauen könnte. Nein, die freisinnigen sind königstreu und tiefreligiös. Deswegen haben sie auch nichts dagegen, daß die Jubiläen des preussischen Königs erhöht wird, und daß die Schulen auf konfessioneller Grundlage errichtet werden. Nur ein wenig opponieren wollen sie, ein ganz klein wenig, und das kann ihnen doch kein verständiger Minister übelnehmen. Sie sind Staatsmänner, wie alle Stützen der Gesellschaft, und religiös, wie alle Staatsmänner und Staatsanwälte in Preußen, die jetzt mit biblischen Zitaten ihre Pathos von schmücken. So rief der bibelkundige Staatsanwalt dem Althardt zu: „Der Angeklagte als Jugendkämpfer und Erzieher hätte ganz besonders darauf streben müssen, den Kindern ein Vorbild zu sein statt dessen habe er das vierte und achte Gebot planmäßig überschritten und in seinem Buch Afterrreden und bösen Neumund besonders lästern ausgeübt.“ Neben dem Strafgesetzbuch werden

daran dachte, wach ein gläubiges, glückliches Kind sie damals gewesen war, da empörte sich ihr Herz gegen die Ungerechtigkeiten des Lebens und sie fragte sich: Warum mir das? Was habe ich verschuldet?

Dann sprach sie wieder zu sich selbst: „Es ist nicht wahr, es ist nicht möglich, man hat mich belogen“, und auf dem ganzen Wege nach den Bahnhofe suchte die Unglückliche sich selbst zu beruhigen, aber ohne Erfolg. Jetzt verstand sie auf alle Eigenschaften in der Lebensweise ihres Mannes seine verlegenen Mienen, seine Entschuldigungen, wo er gar nicht nötig hatte, sich zu rechtfertigen — aus Allem zog sie die Gewißheit seines Vorgehens.

Sogleich, nachdem sie den Wagon verlassen hatte, begab sie sich zu dem Juwelier in der Rue de la pair, um ihre Zweifel zu enden und sich Gewißheit zu verschaffen. Ihre Furcht, die ganze Wahrheit zu erfahren, war so groß, daß sie lange vor dem Schaufenster des Badens stehen blieb und die funkelnden Steine betrachtete, und was sie in ihrem einfachen feinen Anzuge verfunken in den Anblick des Schmiedes sah, der mußte sie eher für eine glückliche junge Frau halten, als für eine gemarterte Schmerzträgerin, die das Geheimnis ihres Lebens erforschen wollte...

„Endlich trat sie ein... „Ach gewiß, gnädige Frau... Herr Fromont... Ein Halsband mit Diamanten und Rubinen... Wir können Ihnen dasselbe für fünf und zwanzigtausend Franks liefern.“

„Also noch fünfzigtausend Franks billiger als ich... Ich danke Ihnen, mein Herr!... Ich weiß es mir überlegen.“

(Fortsetzung folgt.)



jeht die Bibel und die zehn Gebote mobil gemacht. Das nennt man den „neuen Kurs“.

Der Gerichtshof hat gesprochen und Althwart in vier Monaten Gefängnis verurteilt. Mir aber können über den Angeklagten und den Richter, aber Althwart und über den Fortschrittler nur das Urteil fällen, welches die Donna nach der Disputation in der Aula zu Toledo fällt, wie da sagte:

„Und wer Recht hat, weiß ich nicht, Doch es will mich schier bedünken, Daß der Rabbi und der Münch, Daß sie alle beide stinken.“

### Deutscher Reichstag.

101. Sitzung vom 20. Februar 1892.

Die zweite Beratung des Telegraphen-Gesetzes wird fortgesetzt mit der gestern abgebrochenen Debatte über § 7a (Nahgelegenschaltungen bei Gefahr der Störung konkurrierender elektrischer Leitungen).

Abg. Dr. von Bar und Gen. beantragen folgende Fassung: „Telegraphen- und Telephonanlagen müssen, sofern eine Störung anderer elektrischer Leitungen oder durch andere solche Leitungen zu befürchten ist, so eingerichtet sein, daß sie gegen die Einwirkung anderer benachbarter Leitungen in sich selbst geschützt sind, vorausgesetzt, daß auch diese Leitungen den in letzterer Beziehung zu erhebenden Ansprüchen genügen.“

Abg. Spahn (Spr.) beantwortet einen Antrag Lieber-Spahn, der die Frage der Möglichkeit des Selbstschutzes berührt, aber dem praktischen Bedürfnis entgegenkomme.

Abg. Graf von Arnim (F.) tritt für den Kommissionsbeschluss ein. Ein Selbstschutz sei nicht möglich; Starkstromleitungen würden immer andere Leitungen stören. Die Telephonverwaltung werde die Rechte der Telegraphenverwaltung gegenüber der Telegraphenverwaltung in sich selbst schützen müssen. Die Elektrizitätsgesellschaften dürften auf Kosten der Allgemeinheit keine besonderen Vorrechte verlangen, denn sie befinden sich nicht in einer Nothlage, wie z. B. die Landwirtschaft.

Abg. v. Strombeck (B.): Die Telephonverwaltung hat zwei in der Theorie beruhende Erklärungen abgegeben, daß sie der Privatindustrie keine Rechte zusagen könne. Dieser Theorie steht aber eine demütigende Praxis gegenüber. Wie in Breslau hat auch in Dresden die Postverwaltung verlangt, daß der betreffende Unternehmer sich den allgemeinen Bedingungen unterwerfe, welche die Ober-Postdirektion über Starkstromleitungen aufgestellt hat.

Staatssekretär von Stephan: Der Fall in Dresden paßt hier nicht her; dort gibt es ein Gesetz, auf Grund dessen die Ober-Postdirektion ihr Verlangen gestellt hat. — Der Verwaltung liegt es ganz fern, der elektrischen Industrie Schwierigkeiten zu bereiten. Man führt in dieser Hinsicht einen Kampf gegen Windmühlen. Alles will jetzt von der Elektrizität leben, bald wird es mehr Menschen geben, die von ihr leben wollen, als solche, die ihrer bedürfen. Einer der Hauptverderber der Bewegung ist Frankfurt am Main. Von dort aus schickt man Wanderausposten auf Reisen, diese kommen in die elektrischen Vereine und stören dieselben in ihrer ruhigen Arbeit; dieser verwerflichen Thätigkeiten muß entgegengetreten werden. Die Telephonverwaltung ist keine Partei; es handelt sich nicht um Verletzung der Rechte der Gesammtheit zu Gunsten Einzelner, sondern gerade das Interesse der Steuerzahler soll gewahrt werden. Gegen Herrn Siemens bemerkt ich zunächst, daß die Kraftelektrizität noch sehr teuer ist. Mit der Verminderung, die wir ja alle wünschen müssen, hat es noch gute Wege. Diejenige Verwirklichung, welche die Kraft zum Gemeinwohl des Publikums machen wird, ist noch nicht gefunden. Um die Tragweite des Antrags von Bar zu würdigen, muß man sich gegenwärtig halten, daß der Starkstrom hunderttausendmal so stark ist, wie die Ströme, mit denen die Telegraphenverwaltung arbeitet. Die Starkströme können Menschen tödnen, Eisen schmelzen, Feuerbrände erzeugen. Nun ist der Ausdruck „in sich selbst geschützt“ im Antrag von Bar sehr schön und verständlich. Ein technischer Schutz ist überhaupt nicht möglich. Der ganze Gegenstand ist schließlich nichts als eine reine Rahmenfrage. Nehmen Sie die Anfrage ab und verhalten

Sie dadurch, daß in diesen Bay die Berechtigung hineingetragen werde. (Beifall rechts.)

Abg. Schrader (Spr.): Welches Recht besitzt die Telephonverwaltung für ihre Leitungen auf dem Straßen und unter der Erde? Diese Frage ist noch immer unbeantwortet. Das Recht, die Erde als Rückleitung zu benutzen, ist als ein ausschließliches Recht der Reichspost und Telegraphenverwaltung nirgends und niemals Naturort worden, praktisch steht dem die Fortsetzung der Verwaltung gegenüber, daß ihr unter allen Umständen das Verbot gebührt. Eine gerechte Behandlung der Interessenten verhält nur unter Anstrich. Wir sehen vor einer großartigen Entwicklung der Elektrizität, und wir sehen, daß die Maßnahmen der Verwaltung die Möglichkeit der Rückwartung derselben für die Allgemeinheit auszuwickeln geeignet sind. Deshalb sollte man auch über die Verlegungen der Städte nicht so gleichgültig hinweggehen, die in der freien Verfügung über ihren Grund und Boden nicht gehindert sein wollen. Der Ausdruck „in sich selbst geschützt“ ist der terminus technicus in der Elektrizität, deshalb ist er von uns angemessen worden. Der Staatssekretär hat sich und sämtliche Beamte seines Ressorts als absolut unerschütterlich gestellt. Mit diesem Standpunkte ist nicht anders zu rechnen. Nicht sowohl die Rosenkränze, als die Frage der Erleichterung der Ausfüllung von Anlagen für die Städte ist hier die Hauptsache.

Abg. v. Ballmar (Spr.): Obwohl wir an den gegenwärtigen Krümmern der Staatsgewalt keine besondere Freude und zu denselben kein besonderes Vertrauen haben, so haben wir doch jeder Zeit in dem Widerstreit zwischen dem privatkapitalistischen Interesse und dem allgemeinen Interesse und auf die Seite des Staates gestellt. Im vorliegenden Falle freilich glaube ich, daß der Streit zwischen Regierung und Kapital nicht lange dauern wird. Wenn Kurzen werden sie sich wieder in den Armen liegen. Indessen steht für uns das öffentliche Interesse, das telegraphische Nachrichtenwesen in erster Linie, und wir würden uns vielleicht auf die Seite des Staatssekretärs stellen, wenn er uns das nicht selbst durch seine Haltung unmöglich gemacht hätte. Es wird das Vertrauen gewährt, daß die Reichs-Telephonverwaltung die Allerberechtigten über die Elektrizität und ihre Anwendung in Anspruch nehmen will. Wir glauben, daß bürokratischer Egoismus und einseitig fiskalisches Interesse bei der Post- und Telegraphenverwaltung in hervorragender Weise zum Ausdruck kommen. Gerade aus dieser Richtung einseitig fiskalisches Interesse können, ohne daß das Reich einen wirklichen Nutzen hat, der Privatindustrie auf dem Gebiete der Elektrizität schwere Schädigungen erwachsen. Die Entwicklung der Anwendung der Elektrizität darf vom Staate nicht gehemmt werden. Daraus ändert auch Nichts die Tatsache, daß zunächst die Elektrizität und andere Kräfte im Dienste des Privatkapitals stehen. Eine große Reihe von Gemeinden befindet sich im Besitze der elektrischen Kraft, und wenn sie auch vielfach dazu geschritten sind oder scheitern werden, die Ausbeutung dieser Motoren in den Dienst des Privatkapitals zu stellen, so steht es ihnen doch schon gegenwärtig frei, die elektrischen Kräfte selbst in Verwertung zu nehmen, und insoweit dessen mehr im Interesse des allgemeinen Wohles zu wickeln. Der Staatssekretär sagte, daß er ihm mit unläugenden Ausführungen nicht imponiert hätten. Sein Meinliches, indes Festhalten imponiert mir auch nicht. Stellt sich später heraus, daß der Selbstschutz der Leitungen doch möglich ist, dann werden wir gegenüber dem Herrn Staatssekretär kein Mittel haben, ihn dazu zu zwingen, später einen bewerkeligen Telephontrassen in das Gesetz aufzunehmen. Wodurch kann ich auch einmal die Sache umkehren, die Telephonverwaltung kann Starkstromleitungen und die Privatindustrie Schwachstromleitungen ansetzen, welche von den staatlichen Starkstromleitungen geführt werden. Alle diese Gründe bewegen uns, obwohl wir Vorkämpfer des Regals sind, hier, wo eine Vereinfachung des öffentlichen Interesses nicht in Frage kommt, aber die großen Interessen einer ausfindenden und auswachsenden Industrie in Frage stellen, für diejenigen Anträge zu stimmen, welche der Privatindustrie den weitgehendsten Schutz gewähren; in erster Linie stimmten wir für den Antrag von Bar.

Bei der Abstimmung ergab sich, daß nur 171 Mitglieder statt der beschlussfähigen Mitgliederzahl von 199 Mitgliedern anwesend sind; es muß daher die Sitzung abgebrochen werden.

Nächste Sitzung Sonnabend 1 Uhr. (Marinest.)

Sie wurde ganz in der orthodoxen Weise ausgezogen, welche den russischen Juden charakteristisch ist. Aber durch Vermittlung einer Freundin lernte sie einen Gymnasialisten kennen, der Nihilist und Sozialrevolutionär war. Dieser, Nikita Fedorowitsch Schmalow mit Namen, sollte noch eine bedeutsame Rolle in ihrem Leben spielen. Allwöchentlich kamen sie in der Wohnung ihrer Freundin zusammen. Es wurde dort russisch gesprochen; Wera verstand Anfangs nur den jüdisch-deutschen Jargon, der bei den russischen Juden Schrift- und Umgangssprache ist; nur sehr allmählich lernte sie russisch sprechen und es mangelhaft lesen. Aber sie war sehr stolz durch die Straßen ging, als sie immer laut die russischen Aufschriften auf den Laden Schildern, um alle Passanten auf ihre „Bildung“ aufmerksam zu machen; freilich war Wera damals erst 18 Jahre alt.

Ein Jahr später las sie bereits in dem kleinen revolutionären Klub Tschernischewsky's „Was thun?“ — Allerdings zog sie der prächtige Reiz des Verdolentem immer noch mehr an, als die romantische Utopie und die utopischen Charaktere des Romanes, der einen so großen Einfluß auf die Entwicklung der revolutionären Ideen des jungen Rußland ausgeübt hat. Einen unvergleichlich stärkeren Eindruck machte schon Turgeniew's „Väter und Söhne“ auf sie. Sie fühlte sich dem Charakter Bazarow's kongenial, freilich doch etwas Steppis in jedem Rußen — die Sprachfehler mit ihrer Selbstverspottung, mit der Dosis Sarkasmus und Ironie in ihnen ahmten etwas von diesem Geiße. Wera wollte Bazarow ähnlich werden, aber sie kopierte zunächst nur seine äußerlichen Züge. Sie begann Cigaretten zu rauchen, gewohnte sich an, mit besonders lauter Stimme zu sprechen und widersprach bei jeder Gelegenheit, selbst wenn sie fühlte, daß sie nicht Recht hatte. Doch wer darf mit der Jugend rechten, Neffen für sie doch Inhalt und Form zusammen. Und der Knabe, der jetzt mit dem Schwert von

### Zur Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Dresden, 20. Februar.

Über die Unruhen in Berlin, von denen wir in voriger Nummer berichteten, über die sich aber aus den vielfach widersprüchlichen Berichten gegnerischer Blätter kein klares Bild gewinnen ließ, geben wir folgenden Uebersicht.

Nach einer Versammlung arbeitsloser Bauhandwerker in dem Saale der Brauerei Friedrichshain zogen am Donnerstag in der Mittagsstunde circa 1000 Menschen über den Alexanderplatz, die Königstraße beim Rathaus vorbei. Sie sollen die Arbeiter-Marschkolonne gesungen haben, bald Hurrah, bald „Brot und Arbeit“ geschrien haben. Zu einem Halt vor dem Schlosse kam es nicht; nach einigen Berichten sei die Menge von Schutzleuten vor dem Schlosse zurückgedrängt worden und denselben Weg wieder zurückgezogen, nach anderen Berichten sind sie am Schlosse vorbei die Linden entlang bis zur Charlottenstraße gelangt, wo ihnen ein hartes Aufgebot von Schutzleuten unter Führung mehrerer Polizeioffiziere entgegentrat und sie zerstreute, wobei es zu Verhaftungen und Stößen mit den Stocken Ringe gekommen ist. Nach anderen Berichten hat sich der Zusammenstoß unabhängig von der ersten Demonstration abgespielt, als die neue Wache mit Musik aufzog, wie immer, von einer Schaar höchst zweifelhafter Gestalten begleitet. Das Ganze muß sich ziemlich kurz abgespielt haben; denn Personen, die zwischen 2 und 3 Uhr die Linden und den Schlosplatz passierten, haben nichts mehr bemerkt.

Am Abend des Donnerstag erneuten sich die Menschenansammlungen und Unruhen. Am Brandenburger Thore sammelten sich einige Hunderte Menschen, die unter einander in Schlägerei gerieten und von der Polizei zerstreut wurden. Ein weiterer Zusammenstoß mit der Polizei fand am Nachmittag gegen 5 Uhr im Arbeits-Nachweildbureau am Alexanderplatz, dicht am Polizei-Präsidium, statt. Die Polizei schritt ein, drängte die Exzessanten hinaus und schloß das Bureau und die benachbarte Wärmehalle. Die etwa 1000 Köpfe starke Menge bewegte sich darauf, die Königstraße entlang, am Rathaus vorbei. Aufseher: „Wir wollen Arbeit, wir wollen Brot haben.“ In der Ecke der Spandauerstraße wurden sie zerstreut.

Schlimmer aber als hier ging es im Osten Berlins in den Abendstunden zu. Es steht fest, daß an verschiedenen Stellen, namentlich in der Blumenstraße, Landbergstraße, Rypenstraße und Grünen Weg eine Anzahl Läden, die vor der tumultuösen Menge nicht schnell genug schließen konnten, durch Zerschlagen von Fenstern, Thüren, Giebelwänden schwerer Steine demoliert worden sind, darunter Bäder, Fleischer- und Kleiderläden, und daß dabei leicht erreichbare Gegenstände geraubt wurden. Das Hauptquartier der Exzessanten bildete der Janhofel, der bei allen Kadavergeheuerheiten sofort zur Hand ist. Die Polizei hatte vielfach einen schweren Stand. Von den Neubauten in der Marxstraße wurde sie mit Steinen bombardiert. Einzelne Polizeibeamte haben Verletzungen davongetragen. Die Schutzmannschaft war in voller Stärke versammelt, auch die Nacht über. 60 bis 100 Verhaftungen wurden vorgenommen. In den späteren Abendstunden war die Ruhe wieder hergestellt; nur im Friedrichshain sollen noch um Mitternacht Tumulte stattgefunden haben.

Am Freitag haben sich die Zusammen-

rottungen wiederholt. Hauptsächlich kam es beim Ausziehen der Wache Unter den Linden und am Schlosplatz wieder zum Zusammenstoß zwischen Polizei und Wühlgängern.

Die Schutzleute sahen sich genötigt, von ihren Waffen Gebrauch zu machen, und es wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen. Bei dieser Gelegenheit sind auch ein paar Personen verletzt worden, ein Mann so erheblich, daß er nach der Sanitätswache getragen werden mußte. Das Gedränge Unter den Linden nahm in dem ersten Nachmittagsstunden noch erheblich zu und allenthalben unruhigende Gerüchte waren im Umlauf, die sich bald als grundlos erwiesen. So erzählte man sich unter Anderem, daß ein Trupp Exzessanten versucht habe, unter Rufen nach Brot und Arbeit in das Palais der Kaiserin Friedrich zu dringen, und daß die Befehlshaber von den vor dem Palais aufgestellten Schutzleuten ziemlich arg zurückgeschlagen worden seien. Dieses Gerücht enthält der Begründung, doch ist es in der Nähe des Palais zu einigen kleinen Zusammenstößen gekommen. Polizei und Wache getrieben auch während des Aufzugs der Wache auf der Schloßbrücke in ein Dandgemeine, als ein Teil der Exzessanten nach dem Krauß vor der Kommandantur versuchte, aber die abgesperrte Schloßbrücke den Platz vor dem Lustgarten und die Schloßfreiheit zu erreichen.

Nach in den übrigen Teilen der Stadt kamen kleinere Reihen vor; überall herrschte Erregung und Unruhe, aber es geschah nichts, was zu der Erwartung Anlaß gab, daß die Unruhen sich vermehren könnten. Von den Verhafteten wurden die meisten wieder entlassen, 10 bis 11 Personen Personen blieben in Haft und soll ihnen wegen Landfriedensbruchs und Aufreiß der Praxer gemacht werden; eine Person soll wegen Majestätsbeleidigung verhaftet sein.

Ebenfalls steht fest, daß die organisierte Arbeiterschaft Berlins in keiner Weise an den Krawallen beteiligt war und daß es nichts Wahrscheinlicher gehen kann, als wenn dieselben, wie es von Seiten vieler gegnerischer Blätter geschieht, als eine mittelbare oder unmittelbare Folge „sozialistischer Exzesse“ hingestellt werden. Im Gegenteil ist es lediglich der Sozialdemokratie zu verdanken, daß nicht weitere Kreise des Proletariats sich in der Verzweiflung über die heutige Nothlage, zu Putschen hinstreuen lassen. Die Sozialdemokratie weiß, daß durch solcherlei Krawalle für die Arbeiterklasse nichts garmacht erreicht werden kann, es sei denn eine weitere Vermehrung der politischen und wirtschaftlichen Bedrückungen.

Die sozialdemokratischen Mitglieder des Berliner Stadtverordnetenkollegiums haben den für die Lage der Dinge einzig richtigen Schritt getan, eine Abhilfe des Nothstandes von der herrschenden Klasse zu erlangen. Nur durch einschneidende Hilfsmittel, wie sie seit Monaten von denselben im Rathhause bestritten wurden, hauptsächlich durch Inangriffnahme umfassender städtischer Bau- und Erdbauarbeiten, konnte der gegenwärtige Nothstand einigermaßen gemildert werden. Deshalb wurde von denselben folgender dringlicher Antrag eingebracht und die schleunigste Einberufung einer außerordentlichen Sitzung beantragt: „Die Stadtverordnetenversammlung wolle beschließen, den Magistrat zu ersuchen:

Schleunigst durch Inangriffnahme städtischer Erdbau- und Bauarbeiten dafür Sorge zu tragen, daß die in Berlin befindlichen Arbeitslosen sofort Beschäftigung erhalten.“

Was thut aber der freisinnige Stadtverordneten-

### Aus der russischen Kolonie in Zürich.

Von Dr. A. Zw. (Fortsetzung).

Damit glaubte Wera ihren besten Trumpf ausgespielt zu haben, denn sie wartete gar keine Entgegnung mehr ab, warf ihren Cigarettenstumpf empor auf den Fußboden und ließ sich beide stehen.

Wie war wirklich nicht schön, diese energische Befehlsherin des proletarischen Bewusstseins in ihrer Proletariatsfeier und mit ihren Proletariatsplänen, trotz ihrer regelmäßigen Geschickliche. Der Schmuck ihres Kleides war nach weinlichem Dorsfall genau der des untersten diskreten Damengewandes; nur durch einen um die Taille geschnittenen Berggürtel bekam es einigermassen Hagen; und das Muster des Kleides war das abschaulichste, das ich je zu Gesicht bekommen hatte: schmale blaue Streifen liefen immer in Gruppen zu vier oder sechs längs und quer und theilten das Kleid in eine Anzahl weißer und gestreifter Karrens mit unsicheren Konturen. Die Augen hatten einem wech, wenn man das Kleid längere Zeit hindurch ansah; selbst nicht die modernen Mouffelinelleider mit der dunklen Strichschattierung verlieren so das Auge. Mit dem bläulichen Kleide kontrastierte unangenehm auffallend Wera's kurz geschnittenes rothes Haar. Die natürlich graxid auch ihre Bewegungen waren, der Anzug verband den ganzen Eindruck.

Mein Freund aber sagte, indem er eine kurze Handbewegung nach ihr zu machte: „Eine echte Nihilistin!“ Sie ist ihren Eltern davon gelauten, um ihre Ideen zu verwirklichen; sie lebt hier recht „Amteulich“, denn ihre Eltern wollten nichts von ihr wissen.“

Juan Mikolajewitsch erzählt mir auch gleich ihre „kurze, aber abenteuerliche Geschichte.“

„Wera's Eltern sind reiche Jozakitten in R... und besitzen dort ein blühendes Wolllanzengeschäft.

Wera wandte sich zunächst nach Paris; freilich erst, nachdem sie 200 Rubel von ihrem Gelde zur Beschaffung eines solchen Postens eingeholt hatte. Auf der Reise hatte sie wegen ihrer mangelnden Sprachkenntnisse eine Menge von kleinen Woffschensaffen zu befragen, aber sie gelangte nach einigen unbeabsichtigten Umwegen endlich doch nach Paris.

Nun war Wera am Ziel ihrer Wühls, am Meer der russischen revolutionären Bewegung. Mit ihrem ganzen Enthusiasmus, mit Feueres stürzte sie sich auf die Förderung der Bewegung. Freilich fand ihr Exotenzdrang zunächst keine andere Betätigung als die Teilnahme an revolutionären Zusammenkünften. Die verschiedenartigen Theorien, die modernen Probleme der Naturwissenschaften und Soziologie drangen in den Debatten auf sie ein, ohne daß sie bei ihrer so lüdenhaften Vorbildung im Stande gewesen wäre, aus dem Daskoff von Thatsachen, aus dem Haufen ungeordneter Kenntnisse ein selbigelegtes Geleitet herauszubekommen, um das sie Thatsachen und Theorien zu einem wohlgeordneten Bilde der Erkenntnis hätte gruppieren können. Sie hatte noch zu wenig Urteilsfähigkeit, um Hypothesen und Thatsachen von einander zu trennen und so trat denn an Stelle einer klaren Einsicht in klarer Doktrinismus, der sie Menschen, Gesellschaft und Ereignisse nur rein schematisch beurtheilten ließ.

Sogar in ihrer Liebe war Wera doktrinär. Sie hatte einen jungen Landmann kennen gelernt, der gleich ihr mit derselben Begeisterung den revolutionären Ideen des Sozialismus anhing. Ihr Ruf und ihre unbesugame Entschlossenheit, ihre Struppellosigkeit, die nichts von der Erreichung ihres Zieles abschreckte, hatten sie ihm anziehend erscheinen lassen. Die jungen Leute liebten sich bald. — Wera konnte und wollte keine Vorurteile kennen. Auch die Sanctionierung der Ehe durch den Staat erschien

Holz und dem Schild von Pappe sich ein stolzer Ritter dünkt, er ahnt doch schon den Inhalt, wenn er auch noch Begeisterung aus Neugierlichkeit schöpft, und diese Begeisterung verinnerlicht sein Bewesen und läßt den Knaben zum Charakter ausreifen.

Nach Wera entwickelte sich rasch; in dem darauffolgenden Jahre trieb sie Mathematik, las Spencer's „Soziologie“ und Dührer's „Kraft und Stoff“, aber sie begann nur Alles, ohne es zu beenden, weil sie immer nach Neuem jagte, weil sie Alles zugleich erfahren wollte und zu wenig Festigkeit, aber auch zu wenig systematische Schulung besaß, um sich selbst zu beschränken. Dazwischen machte sie Pläne für die revolutionäre Propaganda und beschloß ernstlich, im Auslande Medizin zu studieren. Dieser Entschluß reifte rascher bei ihr aus, je mehr ihre Eltern Versuche machten, sie zu verheirathen. Etwas jugendlicher Leichtsinn, der nicht angstlich zählt und wagt, erleichterte ihr den Schritt, den sie ihre revolutionäre Ueberzeugung thun ließ. Sie bereitete sorgfältig ihre Flucht aus dem Elternhaus vor. Zuerst suchte sie sich Geld zu verschaffen. Es gelang ihr etwa 2000 Rubel zusammen zu bringen. Als sie am Tage der Flucht nur mit ihrem Dienstmädchen allein zu Haus war, kam ihr Freund, um ein Partee Strümpfe zu kaufen. Sie ließ sich lange mit ihm unterhalten, sie wurden aber nicht handelsmäßig; ihr Freund verließ zum Schelm den Laden, das Dienstmädchen mußte den widerhaarigen Käufer zurückholen — und endlich wurde der Kauf abgeschlossen. Nikita ließ dem Sad Strümpfe sofort mitnehmen, aber Strümpfe hatten nur oben auf gelegen, unten waren die Habseligkeiten Wera's eingepackt, Kleider, Mäße und Seidentuch. Ehe ihre Mutter zurückgetretet war, hatte Wera das Haus ihrer Eltern für immer verlassen. Ihr Koffer wohl ein wenig das Herz, als sie die Schwelle zum letzten Mal überschritt, aber der Gedanke an ihre Pflicht, die sie sich selbst ge-

fehlt, an ihre revolutionäre Sendung drängte jede unglückliche Empfindung zurück.

Wera wandte sich zunächst nach Paris; freilich erst, nachdem sie 200 Rubel von ihrem Gelde zur Beschaffung eines solchen Postens eingeholt hatte. Auf der Reise hatte sie wegen ihrer mangelnden Sprachkenntnisse eine Menge von kleinen Woffschensaffen zu befragen, aber sie gelangte nach einigen unbeabsichtigten Umwegen endlich doch nach Paris.

Nun war Wera am Ziel ihrer Wühls, am Meer der russischen revolutionären Bewegung. Mit ihrem ganzen Enthusiasmus, mit Feueres stürzte sie sich auf die Förderung der Bewegung. Freilich fand ihr Exotenzdrang zunächst keine andere Betätigung als die Teilnahme an revolutionären Zusammenkünften. Die verschiedenartigen Theorien, die modernen Probleme der Naturwissenschaften und Soziologie drangen in den Debatten auf sie ein, ohne daß sie bei ihrer so lüdenhaften Vorbildung im Stande gewesen wäre, aus dem Daskoff von Thatsachen, aus dem Haufen ungeordneter Kenntnisse ein selbigelegtes Geleitet herauszubekommen, um das sie Thatsachen und Theorien zu einem wohlgeordneten Bilde der Erkenntnis hätte gruppieren können. Sie hatte noch zu wenig Urteilsfähigkeit, um Hypothesen und Thatsachen von einander zu trennen und so trat denn an Stelle einer klaren Einsicht in klarer Doktrinismus, der sie Menschen, Gesellschaft und Ereignisse nur rein schematisch beurtheilten ließ.

Sogar in ihrer Liebe war Wera doktrinär. Sie hatte einen jungen Landmann kennen gelernt, der gleich ihr mit derselben Begeisterung den revolutionären Ideen des Sozialismus anhing. Ihr Ruf und ihre unbesugame Entschlossenheit, ihre Struppellosigkeit, die nichts von der Erreichung ihres Zieles abschreckte, hatten sie ihm anziehend erscheinen lassen. Die jungen Leute liebten sich bald. — Wera konnte und wollte keine Vorurteile kennen. Auch die Sanctionierung der Ehe durch den Staat erschien



Versteher von Berlin. Er hält die Angelegenheit nicht für wichtig genug, um eine besondere Sitzung einzuberufen! Gewungen werden kann er hierzu nicht, da er laut Geschäftsordnung zur Einberufung einer solchen Sitzung nur durch den Antrag eines Viertels der ganzen Versammlung verpflichtet ist; die Sozialdemokraten haben aber lange noch kein Viertel stämmlicher Siege. Sind das nicht „fürsorgliche Stadträter“, diese Herren „Freisinnigen“? Und dann wundern sie sich noch, wenn die Massen ungebildig werden und es schließlich in der allgemeinen Erregung zu Erzfassen und Kravatten kommt!

### Oesterreich.

Wien, 24. Febr. Auch hier fanden in den letzten Tagen infolge der Arbeitslosigkeit und weiterbreitender Noth Unruhen statt. Am Montag Nachmittag fand eine große Versammlung von Arbeitslosen statt, zu der sich auch einige Regierungsvertreter eingeladen hatten. Der Redakteur der „Vollpresse“, Hanfer, schilderte die Nothlage unter der Wiener Bevölkerung, deren Befreiung lehrer infolge der Verdrängung in der Inangriffnahme der Wiener Verkehrsanlagen nicht zu erwarten sei. Resolutionen und Petitionen fruchten nicht und so müsse es denn die Wiener Arbeiter ihren Böhmer Brüdern gleichthun, die in der City aufmarschieren und durch ihre Massendemonstrationen die Besitzenden auf ihre Noth aufmerksam machen. Das eine Versammlung wie die heutige möglich ist, beweist die Noth tausender Familien. Die Verantwortung für die anhaltende Noth tragen jene, welche den Hunger Tausender nicht sehen wollen.

Nach ihm sprachen noch vier Redner. Als der dritte das Parlament in bestiger Weise angriff, sah sich der Regierungsvertreter veranlaßt, die Aufmerksamkeit auszusprechen. Ein großer Tumult entsteht und nun werden die Rufe laut: „Wir ziehen zum Rathaus! Zum Rathaus!“ Schnell bildete sich ein großer Zug, den die Polizei zu zerstreuen versuchte, was ihr jedoch nicht gelang. Als die Spitze der Arbeitslosenmassen an der Hernauer Hauptstraße angelangt war, war dort ein großes Aufgebot von Sicherheitswachen zu Fuß und zu Pferde aufgestellt und es erscholl dem Zuge ein „Zurück! Zerstreuen Sie sich!“ entgegen. Es entstand hier eine ordentliche Blockade, bis schließlich die Truppe der Arbeitermassen auf anderen Wegen nach dem Rathaus sich Platz verschafften. Auf telegraphischem Wege erhielt die Behörde Kenntnis von dem Vorfall der Arbeitslosen, in Massen vor das Rathaus zu ziehen. Daraufhin wurde die Opretheil, einen Aufmarsch zu verhindern und die Arbeiter zu zerstreuen; gleichzeitig wurde die Wache im Rathaus verläßt und ein Beobachtungsposten zwischen dem Rathaus und der Polizeidirektion eingerichtet.

Gegen 1/2 Uhr trafen alle Arbeitertrupps vor dem Rathaus zusammen. Alle Thore zum Rathaus und die Eisengitter vor den Eingängen waren geschlossen worden. Auf allen vier Seiten des Baus, sowie vor den Thoren waren Reihen von Wachen aufmarschirt, welche von höheren Beamten der Sicherheitswache kommandirt wurden. Da die Arbeiter bei allen Thoren abgewiesen und von der Wache aufgefordert wurden, sich zu zerstreuen, zogen sie rund um das Rathaus herum, bis einer militärischen Festung gleich, die gegen einen feindlichen Ansturm sich verbarrikadirt hat. Die Demonstranten riefen, vor der Hauptfront angeammelt, in hundertstimmiger Chöre: „Proletar und Hunger haben wir!“ „Arbeit!“ Von der Wache, die in geschlossenen

Kolonnen vorging, verdrängt, zogen sie sich unter lautem Rufen in die Richtersgasse zurück. Der Einberufer der Versammlung, Hanfer, trat mit vier anderen Arbeitern vor und erklärte, daß sie die Deputation der Arbeitslosen seien und den Bürgermeister sprechen wollten. Ein Kommandant erwiderte und die Wache rückte gegen die Menge vor, welche langsam zurückwich. Doch in dem Augenblicke, als mehrere Wachen Hanfer angriffen und ihn für arreirt erklärten, drangen die Arbeiter ungeschäm vor, warfen sich auf die Wachen und suchten Hanfer zu befreien. Es kam zu einem Zusammenstoß, die Arbeiter schlugen auf die Wachen los und diese, von mehreren Seiten bedrängt, zogen die Gabel. Mit großer Klänge jagten sie die Anstürmenden auseinander. Die Leute liefen einer zweiten Wache in die Hände und, wieder auseinandergerissen, einer dritten; das Häuflein wurde immer kleiner, bis die Einzelnen von den rund um den Rathhausplatz postirten Wachen angewiesen wurden, den Schauplatz der Demonstration zu verlassen.

Auch weiter ab vom Rathaus kam es zu Zusammenstößen zwischen den Arbeitern und der Polizei, doch fand im Ganzen nur etwa 15 Verhaftungen vorgekommen.

### Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Eine Versammlung arbeitsloser Schächtergehilfen in Berlin nahm nach einem Vortrag des rührigen Schächtermeisters, Reichsgerichts, über die Frage: „Ist die Sonntagstrafe im Schächtergewerbe durchführbar?“ eine Resolution an, in welcher diese Frage bejaht wird; ferner soll eine Petition an den Bundesrath abgehen, in welcher das Erlaßungsgesetz von dem ihm im § 120 des Gewerbeordnungsgesetzes Rechte Gebrauch zu machen, sobald auch die höchste zulässige Arbeitszeit für Schächterbetriebe auf täglich 12 Stunden (einschließlich der notwendigen Pausen zum Essen) festzusetzen und die Schächterbetriebe der Aufsicht der Fabrikinspektoren zu unterstellen. Endlich wurde ein Antrag angenommen, dahin gehend: „Alle Einwohner Berlins werden ersucht, ihren Bedarf an Fleischwaren nur in solchen Geschäften zu decken, welche ihre Arbeiterstrassen aus dem unentgeltlichen Arbeitsnachweise des Fachvereins der Schächtergehilfen entnehmen.“ Die Inhaber von Schächterbetrieben, welche mit den Forderungen der Besellen einverstanden sind, werden im „Vorwärts“ bekannt gegeben und auch sonst durch Werkschriften kenntlich gemacht.

An die Arbeiterschaft Deutschlands! Als vor nunmehr zwei Jahren die Gutmadler die Arbeiterkontrollmarkte zum ersten Mal in Deutschland einführen, waren sich dieselben wohl bewußt, daß mehr als durch Streiks zu erreichen ist, wenn dem Unternehmer gezeigt wird, welche Macht die Arbeiter als Konsumenten besitzen. Erst dann freilich, wenn die Arbeiter ihre Macht als Konsumenten erkannt haben, wird es möglich sein, dem neuen Kampfmittel einen hervorragenden Platz im Waffenarsenal des kämpfenden Proletariats anzuwiesen.

Auch wir Textilarbeiter haben die Kontrollmarkte resp. den Kontrollstempel eingeführt und in ganz kurzer Zeit dadurch für eine große Anzahl Kollegen und Kolleginnen die nunmehrige Arbeitszeit erlangt. Die Textilarbeiter und Schneider rücken sich ebenfalls um die Kontrollmarkte einzuweisen.

An Euch, Arbeiter und Arbeiterinnen, liegt es nun, uns zu unterstützen. Wir verlangen keine materiellen Opfer, sondern erbiten nur Eure Unterstützung als Konsumenten, und diese werdet Ihr uns als aufgeklärte Arbeiter nicht verweigern. Wenn, um uns zu schädigen, von den Händlern gesagt wird, die Waare mit Kontrollmarkte sei theurer, so ist das unwahr.

Arbeiter und Arbeiterinnen! Bedenkt, daß gerade in der Textilindustrie die Zuschlagsarbeit überhand genommen hat und die erdämlichen Löhne gesenkt werden.

Beispielweise läßt eine Berliner Firma in circa 20 Zuschlagsarbeiten arbeiten. Ja, es ist so weit gekommen, daß die betreffende Firma Strümpfe, welche früher in den Zuschlagsarbeiten angefertigt wurden, jetzt von sogenannten freien Arbeitern anfertigen läßt, weil die Herstellungskosten im Zuschlage größer sind.

Bedenkt nun und doch einmal die Arbeiter im Gulengelände, lesen wir die Berichte über die Nothlage dieser Arbeiter, welche sich nicht mehr satt essen können, und es wird uns sofort klar sein, weshalb dieselben zu nichts mehr zu haben sind. Die schließlichen Arbeiter, welche noch vor einem Jahre unter den Textilarbeitern einen hervorragenden Platz einnahmen, sind durch die letzten verloren gegangenen Streiks vollständig ruiniert. Die Leiter der Bewegung sind seit einem Jahre geschwächt, sind ohne Einfluss — das ist das Bild, welches uns die deutschen Textilarbeiter bieten. Deshalb heißt uns, Arbeiter und Arbeiterinnen, und laßt nur Strümpfwaren, welche mit dem Kontrollstempel resp. der Kontrollmarkte deutscher Textilarbeiter versehen sind. Wir wissen, daß mit dem Einfließen der Kontrollmarkte nicht alle Noth und jedes Elend aus der Welt geschafft werden können; wohl aber ist es möglich, dadurch einen großen Antheil von Arbeitern eine menschenwürdige Existenz mit geringen zu helfen, ohne daß bei diesem Kampfe Erschwerden zu Grunde gerichtet werden, wie es leider bei den Streiks der Fall ist.

Mit sozialdemokratischem Gruß:  
Die Kontrollkommission deutscher  
Textilarbeiter.  
J. A. Ernst Hoffe, Kappel & Chemnitz.

### Gerichts-Zeitung.

5 Dresden. Die dritte Strafkammer des kgl. Landgerichts verhandelte am 23. Februar gegen die 13 Jahre alte bisher noch unbekanntere Fabrikarbeiterin Agnes Marie J. aus Beschwitz wegen Urkundenfälschung und Betrugs. Das junge Mädchen diente im vorigen Jahre bei der hier wohnenden Wittwe Koch. Die Angeklagte ist beschuldigend und sie stellt auch nicht in Abrede, sich in neun Fällen von diesem Geschäftsbetrieb zu bedienen von nicht bedeutendem Werthe erschwindelt, sowie in zwei derartigen Fällen sogar von einem von ihr fälschlich angefertigten Schriftstücke Gebrauch gemacht zu haben. Zu ihrer Verteidigung führte die J. an, sie habe von ihrer Dienstherrin nicht genug Essen erhalten und sei hierdurch zur Begehung der Schwindelthaten bestimmt worden. Das Urtheil lautet auf eine Gefängnisstrafe in der Dauer von zwei Monaten zwei Wochen.

### Totales und Provinzialen.

Dresden, 20. Februar.

Der schriftliche Bericht der Gesetzgebungsdeputation über den Antrag Nehmet, das Mandat Niedmech's betreffend, ist jetzt erschienen. Es ist eine sehr umfangreiche Schrift und die Deputation hat es sich viel Mühe kosten lassen, um den Nachweis zu versuchen, daß Niedmech sein Mandat nicht mehr zu Recht ausübe. Sie kommt denn auch auf Grund des von ihr zusammengetragenen Materials und auf Grund einer Reihe gewagter Schlüsse zu dem Antrage: „zu erklären, daß der Schriftsteller Niedmech mit dem 22. September 1890 aufgehört hat, Mitglied der zweiten sächsischen Ständekammer zu sein.“ Niedmech bestreitet in einer Zuschrift an die Deputation ganz entschieden die Schlussfolgerung derselben, daß er keinen Wohnsitz mehr in Sachsen habe, welche Frage von der Deputation in den Vordergrund gestellt wird. Er ist vielmehr der Meinung, daß er seinen Wohnsitz in Leipzig noch heute augenblicklich ausgeübt hat. Daß sich die Mehrheit der Kammer für den Deputationsantrag entschieden wird, das ist für Jeden, der den Charakter dieser Mehrheit kennt, von vornherein klar. Handelt es sich doch darum, einen gefährlichen Gegner zu beseitigen. Ob sie sich aber damit nicht ein Rückstößchen in den Rücken gibt?

Wurde bei Gelegenheit der Beratung über die Petition sächsischer Rüstler um Einschränkung der geschlossenen Reiten schon in der zweiten Kammer genug Moral verpöcht, so leistete doch die erste Kammer, welche den Gegenstand am Mittwoch behandelte, darin noch wesentlich mehr. Das Bedeutsame leistete aber sicher der Oberhofprediger Dr. Meier, der von der Einschränkung der geschlossenen Reiten eine Beförderung der öffentlichen Sittlichkeit und dabei leistete er sich auch den sicher unwillkürlichen Witz: „In unsern schönsten Kleinkindern gehört das deutsche Haus mit seinen stillen Freuden und seiner leisen Sprache im Inneren zuhause. Darum müssen wir die vorhandenen Dämme dagegen erhalten; die geschlossenen Reiten sind ein solcher Damm und deshalb dürfte man den Reiten nicht nachgeben.“ Herr v. Schönberg wünschte die allgemeine Einführung der Polizeistunde für ganz Sachsen. Herr v. Freieisen dagegen sprach sich sehr offenherzig aus über das obige Beispiel der „höheren Stände“.

Die kindliche Naivität des Herrn Dr. Meier ist wirklich bewundernswürdig. Dieses deutsche Haus mit seinen stillen Freuden und seiner leisen Sprache, wo mag es zu finden sein? Ist es zu finden in den Reiten der Fabrikproletariate, wo Mann und Frau vom frühen Morgen bis zur finsternen Nacht in dumpfen Fabrikräumen schanden leben, bis zur Verschöpfung aller Kräfte, und spät in der Nacht abgehert und müde heimkehrend in sein „deutsches Haus“ (das zu besichtigen wir Herrn Dr. Meier sehr empfehlen möchten) unempfanglich für alle Gemüthsbelegungen, nur verlangend nach Schlaf, in den er verfallt, sobald er nur einige Minuten flüchtig zubereiteter Nahrung zu sich genommen? Oder ist es zu finden in den Reiten der kleinen Handwerker und Geschäftleute, denen die nagende Sorge um die Existenz, der Kampf mit der Konkurrenz des Großhandels keine ruhige Minute vergönnt? Oder in den Reiten der Großbauern, die der Krokodilstrasse; Jener, die heut noch über Hunderttausende gebieten und morgen durch einen Knack zu Bettlern werden können; die das wissen und drum das Leben genießen so lange sie können; Jener, die in der aufregenden Jagd nach Gewinn und in rauschenden Gemüthen ihr Leben verbringen, aus deren Reiten die Sensationsnovellisten über Verbrechen gegen Eigentum, Sittlichkeit, sich überfließen? Ist es bei diesen, oder wo in aller Welt ist es zu finden, dieses „deutsche Haus“ mit seinen stillen Freuden und seiner leisen Sprache? Er mag es einmal suchen, der Herr Oberhofprediger. Und wenn er es dann nicht findet? Ja, das Wirtschaftsleben, das ist schuld daran! Wachen wir also die Wirtschaftler zu und all' das sittliche und moralische Elend, an dem die Menschheit heute krankt, es wird verschwinden. Probatur orbi!

Vorige Woche wurde wiederum ein junger Wandwerker, der aus der Provinz hier auf dem böhmischen Bahnhof ankam, von Hausenängern gerufen. Er ließ sich von diesen verzeihen, mit ihnen ein Restaurant in der Bleichenstraße aufzusuchen und dort mit ihnen zu essen. In einer halben Stunde wurde ihm seine ganze Bauschaft, im Ganzen 16 M., abgenommen, worauf die Wauer sich schämte zu bedanken.

Vermischt Nachrichten. Sonnabend früh ist am Ufer, im Bereiche des Dorfes Leitzkau der Leichnam eines unbekanntem Mannes im Alter von 50 bis 60 Jahren angeschwommen. — Von einer Drohsache wurde am Freitag auf der Landhausstraße ein etwa 4 Jahre altes Mädchen umgerissen; das Kind blieb vor dem vorherigen Rade des folglichen Verlebens getretenen Wagens liegen. Besondere Verlegungen waren an dem Kinde nicht zu bemerken. Der Kutscher soll an dem Vorkommisse schuldlos sein. — Zwei Fremden sind gestern Abend auf der Hauptbahn in der Waagner Straße einen Mann in hilflosem Zustande liegen. Sie nahmen sich keiner an und führten ihn der nächsten Bezirkswache zu, wo man ermittelte, daß der Kranke sich aus einer Heilanstalt entsetzt hatte.

Bühlau. Von einer Ueberfreitung des Zuchlungsrechtes seitens eines Lehrers ist auch von hier zu berichten. Der Oberlehrer Richter traktierte einen seiner Schüler, den 14jährigen Sohn des Zimmermanns Forst, herartig mit Ohrfeigen, daß derselbe eine volle Woche am Schulbuche verhindert war. Durch ärztliches Zeugnis ist festgestellt, daß dem Schüler mehrere Zähne durch die Schläge gelockert worden sind. Und was war die Ursache zu dieser Behandlung? Forst sollte zur Strafe den Satz: „Ich soll mein Buch nicht verpassen“ 50 mal aufschreiben, wegen schlechter Schrift wurde dieselbe Strafe wiederholt; zum dritten Male zum 50maligen Aufschreiben angehalten, bemerkte der Schüler, er habe keine Zeit. Dies brachte ihm mehrere lockere Zähne und die 50malige Schulverurteilung ein. Es ist sicher, daß die Lehrer sich sehr häufig in einer schmerzlichen Lage befinden, aber mit dazugehörigen Mitteln werden sie am wenigsten günstige Ergebnisse erzielen.

Überpennersberg. Im letzten Ratzenverein hielt Herr Direktor Hübner am Dienstag am Sonnabend den 20. L. W. einen Vortrag über Verdammung und Magenleiden. Nachdem er in einer Einleitung die Vorgänge des Naturheilverfahrens im Allgemeinen hervorgehoben hatte, ging er zur Beschreibung des menschlichen Verdauungsapparates und der Schilderung der Thätigkeit desselben über und gab Winke über richtige Ernährung. Endlich sprach er über die hauptsächlichsten Erkrankungen des Verdauungsapparates und ihre Behandlung auf dem Wege der Naturheilmethoden. Der lehrreiche Vortrag erzielte den Beifall der Zuhörer.

Freiburg. Unser hiesiger „Anzeiger“ zeigt auf Wunsch des hiesigen antientenlichen Vereins an, daß es dem Verein gelungen ist, Herrn Georg Ritter von Schönner, den Führer der deutsch-nationalen Antifreimänner Oesterreichs, zu einem Vortrag für den 2. März zu gewinnen. Belegte wird eine ganze Lebensgeschichte des „Ritters“, in welcher auch mit einem gewissen Stolz von der Reifezeit des Radaufstiebes gesprochen wird, wegen welcher er 1888 zu zwei Monaten schweren Kerzers, Verhaftung, Mandatsverlust und Wahlbartheitsverlust auf 5 Jahre verurtheilt wurde. Er hatte bekanntlich mit einigen Radaubrüdern die Redaktion des „Neuen Wiener Tageblattes“ gestürmt und die Redakteure unter dem Rufe: „Juden auf's Knie!“ mit Knäueln bedröhrt und schließlich insulirt. Wegen dieser öffentlichen Gewaltthatigkeit und der ihr folgenden Strafe wird er nun von den Freiburger Patenmännern als „Held und Märtyrer“ gefeiert und obwohl das Blatt über den Abwehrverlust des Rumpels selbst berichtet, nennt es ihn doch consequent „Ritter von Schönner“. Eine nette „Ordnung“-Bande!

Aus Schandau wird geschrieben: Die künstliche Blumenfabrikation, welche bereits seit Jahrzehnten ihren Hauptsitz in den benachbarten Städten Sebnitz und Neustadt hat, gewinnt auch in hiesiger Gegend immer mehr an Boden. Hunderte von weiblichen Händen sind hier und in sämtlichen nächstgelegenen Dörfern beschäftigt, Blumen und Blumenbestandtheile zu fertigen. Außer den Erwachsenen beteiligen sich etwa 200 bis 300 Kinder an dieser Beschäftigung, meist Mädchen im Alter von 7 bis 14 Jahren. Durch diese Hausindustrie haben erfreulicherweise unsere ärmeren Volksklassen während des Winters einen Nebenverdienst gefunden, der um so willkommener war und ist, als gar mancher Familienvater im Steinbruch, Fecht etc. nur mit verklärter Tageslohn arbeitete. — „Erfreulicherweise“ können sich also in dieser „besten aller Welten“ die Eltern von ihren 7 bis 14 Jahre alten Kindern ernähren lassen.

Wiesla. Der hiesige konservative Verein beschloß, den Kammerherrn Frhn. v. Freiesen auf Rücksicht wegen seiner umfassenden und aufopfernden, der konservativen Sache äußerst thätigen Thätigkeit als Reichstags- und als Landtagsabgeordneter und als Vorsitzender des konservativen Landesvereins eine Vertrauensadresse zu übersenden. — Jetzt ist das konservative Kraut fest!

Wittenberg. Von dem Schwindler Richter in Wittenberg wird gemeldet, daß derselbe ein äußerst eifriger Antisemit gewesen sei und diese seine Bestimmung noch in einer der letzten Antisemitenversammlungen durch eine fulminante Rede bekräftigt habe.

Oberbach. Ueber das Verbrechen des Privatmannes E. B. Schönfelder von Ober-Gunnersdorf, welcher mit dem Schwindler Richter in Wittenberg in starker Geschäftsverbindung gestanden sein soll, ist am 20. Februar der Konkurs eröffnet worden. Diesem Fall dürften wohl noch ähnliche folgen.

Leipzig. Dem Wähler entnehmen wir folgende Mittheilung: Beim Unterricht in der 7. Klasse der Sellschauer Volksschule richtete beim Kopfrechnen der Lehrer an ein achtjähriges Mädchen eine Frage, die dasselbe nicht zu beantworten vermochte. Mehrere hiesige Oberlehrer sollten die Aufmerksamkeit der Kleinen schärfen. Das Kind wurde unwohl und legte das Kopfschief auf die Bank. Weitere Prügel waren die Folge hiervon. Bestimmungslos wurde das Kind nach Schluß der Schule nach Hause gebracht. In der Nacht fiel es in Krämpfe, worauf die Mutter sogleich zum Arzneyarzt Herrn Dr. Köhler sandte, der dann im Laufe des folgenden Vormittags erschien und Mandelentzündung konstatierte. Mutter wie Nachbarn, die von dem Vorgange in der Schule erfahren hatten, beruhigten sich jedoch nicht bei dem Besuche und schickten zu Herrn Dr. Gröbner, der Gehirnhäutenentzündung konstatierte und sein aufrichtiges Bedauern über den Zustand des Kindes ausdrückte. — Die Mutter der armen Kleinen hat sich bei dem betr. Schuldirektor beschwert, der jedoch nach Rücksprache mit dem betr. Lehrer — Ruß ist sein Name — erklärte, letzterer mehr Klauen schenken zu müssen, als der Schilderung der Frau und den Aussagen der Kinder. — Die Strafverfolgung solcher Lehrer, welche bei der Züchtigung der Schulkinder die durch das Regulativ gezogene Grenze überschreiten, ist bekanntlich im Landtage kürzlich von den Prägelfreunden als eine selbstverständliche Amtshandlung der zuständigen Behörden bezeichnet worden. Also los meine Herren!

Zwickau. Das hiesige Schwurgericht verurtheilte den vormalsigen Bürgermeister und Postverwalter Preß von Grünhain wegen Unterschlagung von 3030 M. 97 Pf. Postgeldern und 2265 M. Gemeindegeldern zu 4 Jahren Zuchthaus und 6 Jahren Ehrenrechtsverlust.



